11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 179

Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt:

Ekkehard Sachse

Heimatdichter und AKW-Gegner

Ekkehard Sachse verbrachte seine Kindheit und Jugend in Forst/Niederlausitz, wo er am 16. Februar 1917 geboren worden war. Während des Zweiten Weltkriegs diente er als Marineoffizier auf einem Zerstörer, der überwiegend im Nordmeer eingesetzt war. Nach Kriegsende besuchte er die Pädagogische Hochschule in Flensburg und ließ sich zum Lehrer ausbilden. 1947 bekam er seine erste Anstellung als Lehrer in Wewelsfleth in der Wilstermarsch. Hier ließ er sich mit seiner Familie nieder und wurde 1963 Leiter der fünfklassigen Volksschule, die 1968 in eine Grundschule umgewandelt wurde. 40 Jahre lang war er Organist in der Dorfkirche. Er schloss sich der örtlichen Wählervereinigung an und war an deren Spitze von 1970 bis 1990 Bürgermeister der Gemeinde Wewelsfleth.

Bereits seit den 50er Jahren schreibt er Gedichte, die im Wesentlichen romantisierende Naturbeobachtungen seiner näheren Umgebung zum Thema haben. Es kommt ihm dabei darauf an, die Naturschönheit der Landschaft zu erkennen und zu bewerten. Dies ist seine persönliche Art, sich die für einen Niederlausitzer fremd und spröde anmutende maritime Landschaft der Unterelberegion und die dort herrschende Mentalität anzueignen und sich damit zur neuen Heimat werden zu lassen. Mit bösen Worten hätte man ihn seinerzeit als einen der vielen, Kitsch produzierenden, Heimatdichter bezeichnen mögen.

Doch ab 1970 wurde Sachses neu erworbene Heimat von der Gefahr bedroht, durch massive Industrieansiedlungspläne im Unterelbegebiet ihren ländlich-beschaulichen Charakter zu verlieren. Im 20 Kilometer entfernten Brunsbüttel wurde auf der grünen Wiese ein riesiges Industriegelände mit Atomkraftwerk ausgewiesen. Im Rahmen von Strukturmaßnahmen zu Verkehrsanschließung und Küstenschutz erfuhr nun auch Wewelsfleth erste gravierende Umweltveränderungen in seiner nächsten Umgebung: Die Störmündung sollte mit einem Hochwassersperrwerk und einer Klappbrücke versehen werden. Dazu war es notwendig, den Flußlauf zu verändern und über den idyllisch im Vordeichland gelegenen Wewelsflether Ortsteil Störort zu lenken, in dem sich jahrzehntelang Künstler angesiedelt hatten. Sachse beschreibt die dadurch verursachte Landschaftszerstörung in Gedichten und Prosatexten. Zum ersten Mal in seiner schriftstellerischen Tätigkeit thematisiert er nicht nur die Naturschönheit, sondern auch ihre Bedrohung und Vernichtung und seinen Protest dagegen.

Wegen des industriellen Großprojektes in Brunsbüttel hofft man im Ort auf Planungen, die die angrenzende Wilstermarsch als Ausgleichsgebiet von Industrieansiedlungen freihalten sollen. Schon träumt man von einem Ausbau des Tourismus in der Region. Doch diese Hoffnungen werden zunichte gemacht, als 1972 Pläne für ein weiteres Atomkraftwerk bekannt werden, das in Brokdorf, direkt an der Gemeindegrenze zu Wewelsfleth gebaut werden soll.

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 180

Nun bereits Bürgermeister, versucht Sachse, die drohende Landschaftszerstörung zu verhindern – zuerst auf kommunalpolitischer Ebene, als dies nichts nützt, auf dem Rechtsweg. Er koaliert dabei mit anderen betroffenen Kommunen in der Unterelberegion. Gleichzeitig muss er zusammen mit Gleichgesinnten versuchen, die Bevölkerung in seinem Dorf über „den neuen Nachbarn" aufzuklären und für seinen Kampf zu gewinnen. Das ist nicht immer einfach, denn Viele sehen in dem Planungsvorhaben nicht die Bedrohung, sondern hoffen auf wirtschaftliche Vorteile – für sich persönlich und für die Region.

Während der gerichtlichen Auseinandersetzungen verspürt Sachse wie seine Mitkläger und viele andere Gegner des Atomprogramms eine wachsende Ohnmacht gegenüber den „Macht-Profis" aus Verwaltung, Politik, Industrie und Gerichten. Als trotz des schwebenden Gerichtsverfahrens am 26. Oktober 1976 mit dem Bau des Atomkraftwerks begonnen wird, gerät sein ursprünglich „konservatives Verhältnis zum Staat" endgültig ins Wanken. Er sieht nun die darauf folgenden Demonstrationen als legitimen bürgerlichen Ungehorsam gegen den übermächtigen Staat.

Im Gegensatz zu vielen seiner dörflichen Nachbarn, die nun „lieber das Atomkraftwerk als noch eine weitere Demonstration" akzeptieren wollen, hält Sachse seinen Protest aufrecht. Zwar vorsichtig in seiner Wortwahl, kann er sich doch, nun schon fast 60 Jahre alt, mit den zumeist jugendlichen Demonstranten solidarisieren, die aus den Großstädten in die Wilstermarsch strömen und den Bau des AKW nach dem Vorbild von Wyhl durch eine Bauplatzbesetzung verhindern wollen.

Entsprechend ändern sich die Inhalte und Aussagen seiner schriftstellerischen Arbeiten. Nachdem Ekkehard Sachse 1984 sein erstes Buch mit Gedichten und kurzen Prosatexten herausgegeben hat, in dem nur ein einziges Gedicht zum Thema „Nachbar Brokdorf" erscheint, legt er in seinen letzten Lebensjahren noch einmal nach. Er stellt einen zweiten Band zusammen mit einem Schwerpunkt über seinen Kampf gegen das AKW Brokdorf. Doch durch seinen Tod am 12. September 1995 wird das Erscheinen vorerst verhindert. Erst im Jahre 2001 erscheint im Privatdruck „Die einsame und atomare Landschaft, das feindliche Meer", aus dem die folgenden Texte entnommen sind.

Frühling im Aussendeich

Nun bricht durch die Fayence des Frostes
der Ackerkrume stumpfer Grund;
die Sonne zupft die Sommerwolken
aus dem bestellten Horizont.

Die Vorgärten der Baien und Buchten
harkt jäh ein Windstoß aus Nordwest,
die Sturmflut säumt Sumpfdotterblumen,
Gischtsegel fliegen ins Geäst.

Dem Notverkehr der Telegraphen
weicht Schwalbenpflug und Lerchenton;
Landnahme der geleiten Gräben,
der Weidezaun faßt die Portion.

Die Gräser schmiegen sich zum Neste,
die Weide hockt in das Geleg,
das Fährboot setzt mit Last und Leuten
den Korb voll Küken auf den Steg.

An der Stör

Eine Laune des Frühlingstages Alluvium
hat das blaue Band der Stör
auf den grünen Auen der Elbmarsch zurückgelassen,
im Spiel verloren oder zu kurz befunden,
um die Kostbarkeiten der Schöpferkraft
in einen Strauß zu binden.

Vielleicht umklammern eine Buchengruppe,
bald einkreisen den blühenden Apfelgarten,
fast schließt sich die dotterblumige Schleife
um den stattlichen Bauernhof.

Das geringe Gefälle von 1 m auf 1000 m
erklärt dem Geologen alles,
dem Fährmann und dem Angler wenig
und mir nichts.

Ich lasse mich wieder verlocken,
entdecke die Quelle, auch die Mündung,
offenbaren mir die Städte und Dörfer
an der Stör.

Weltennachbarschaft

Unter dem Deich,
in der Länge, der Kubikmeter, der Frondienste
als Weltwunder nicht anerkannt,
lebe ich.

Die acht Meter hohe Weltenscheide
von Holland bis Dänemark
begrenzt mit Lineal und Kabelstein
meinen Himmel und mein Festland.

Die Möwe über dem Deich
im Aufwind der Luft- und Wolkenwelt
lockt meinen eingedeichten Alltag
auf den Ausguck nach Wettern und Wassern.

Die Funktakelage aus dem Horizont
signalisiert das Abenteuer
des zweiten Schöpfungstages
und meine Nachbarschaft zum Erdball.

Die List und die Kunst der Mechanik,
angesetzt auf Sturm und Flut,
schließt hallend hohl das Schleusentor.
Jetzt steht der Mond vor meiner Tür.

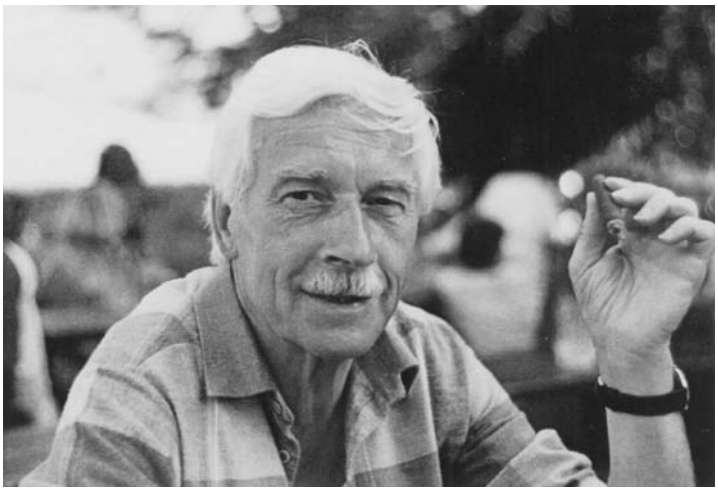
Am Baggerloch

Verweil an der gefluteten Wunde –,
verkrochen ist das Räumgerät.
Ein Schwan hat auch die Rast erspäht
und wassert stürmisch aus der Runde.

Wie zügig zieht er, sogar fließt
und bleibt vom Staunen unberührt.
Das Baggerloch lebt aufgequirlt,
wenn es der Schwanenflaum geküßt.

Der Blütenklee, die Butterblume,
das ganze Ufer ist verliebt.
Idylle pflanzt der Lebenstrieb
auf die vergewaltigte Ackerkrume.

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 183



Ekkehard Sachse um 1990

Ekkehard Sachse: Die Dissonanz und die Demonstration um das Atomkraftwerk Brokdorf

Wenn man dem Wesen und dem Namen dieses Wewelsflether Ortsteiles auf die Spur kommen will, muß man ihn vom Wasser her gesucht haben, voraus in Sicht kommend als Bestätigung des gelungenen Eintritts in eine Seitenpforte der Elbmündung oder achteraus peilend als Rückversicherung bei der schwierigen Eingliederung in das Fahrwasser des von nun an fast uferlosen Stromes. Dem Schutze der Deiche mutig entsagend und überhöht von der das Mondlicht widerspiegelnden Elbe und Stör, wachsen die drei Wurten zusammen. Doch der Rücken dieses Kaps ist weich gerundet, und die anlaufende Flut wird von einem rostgrünen Reetsaum gedämpft, der die Dünung schließlich ausschwingt und die Wasser zum Landgang geradezu einlädt. Noch einmal sammelt sich in dieser nach allen Himmelsrichtungen verströmenden Flußmündung die Sicherheit und Geborgenheit des Festlandes unter dem Dach des hundertjährigen Baumbestandes von Störort. Wie sich hier die sonst unerbittlich entgegengesetzten Elemente von Wasser und Land begegnen und die Übergänge bereiten zur erhabenen Natur einer Großraumlandschaft, das findet an der Unterelbe kaum einen Vergleich. Man wartet im Vorübergleiten allerdings vergeblich auf einen entgegeneilenden Steg oder eine bergende Bucht. Wohl gewahrt man mitunter einen heimeligen Kerzenschein durch die tief heruntergezogene Lindenjalousie, doch dieses Licht ist keiner Heimkehr ins Fenster gestellt. Eine gewisse Unwirtlichkeit des „Störkaps“ rührt her von den Stacheldrahtzäunen und Vorhängeschlössern, hinter denen die Idylle, besessenes Künstlertum und körperliche Versehrtheit Schutz suchen. Störort ist kein Bollwerk mehr gegen den Strom, es ist ein Fluchthügel des Menschen vor dem Menschen geworden und damit der ursprünglichen Frontstellung seines Ansiedlungscharakters entfremdet; denn es war einmal Ankerplatz, Zollstation, Fähranleger mit breiter Zufahrt, gepflegter Gastwirtschaft, der ersten Telefonverbindung und einem elektrischen Klavier.

Das sind die letzten Takte meines Abgesanges auf Störort. Es ist spurlos aus unserem Blickfeld und unserem Erleben ausgelöscht. Es

Brokdorf-Fotos von Michael Plata

Baubeginn 26. 10. 1976: Nachts wurde über die Telefonkette der BUU Alarm

gegeben. Aber um 8 Uhr sind noch keine Demonstranten am Bauplatz zu sehen.

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 186

blieb kein Raum, kein Giebel, kein Ansatzpunkt für die Phantasie, um es in unserer Erinnerung zu verankern und zu bewahren. Der Einspruch gegen den auch bei Fachleuten durchaus umstrittenen Standort des Störsperrwerkes wurde bereits in der ersten Instanz abgewiesen und damit das Planfeststellungsverfahren abgeschlossen.

Knapp drei Wochen später lief ein Wort um die Erde, übersprang die Mauer der Ost-Westkonfrontation und beunruhigt heute die reichen Industrienationen wie der Hunger die unterentwickelten Völker. Der Umweltschutz ist zur Lebensfrage geworden. Da verändert der Ruhrsmog die Jahreszeiten der schwedischen Laubwälder, da kämpfen Intellektuelle um einzelne Bäume, da sinkt eine zu einzigartiger Schönheit gewachsene Uferlandschaft auf den Grund eines neuen Flußbettes, um unter anderem auch einem Jachthafen, also Erholung suchenden Großstädtern, Platz zu machen!

Als die ersten Kieslaster mit ihren langgezogenen Schaltstufen sich in die Stille dieses Paradieses hineinfraßen, hätte man schreien mögen vor Schmerz und Empörung. Aber man kann sich nicht überzeugend gegen die Gewalttätigkeit eines Werkes wehren, das uns vor dem Ertrinken bewahren soll. Bald beherrschte der Dieselmotor den gesamten Außendeich. In regelmäßigen Abständen brach sein Lärmschwall durch die zu enge Öffnung der Stöpen und schnaubte die übrigen sogenannten Verkehrsteilnehmer von der Straße über das Bankett bis in den Graben. Auf der so verbreiterten und gegründeten Materialstraße krochen die Maschinen heran. Sie distanzierten mit ihren Kraftakten die Menschen zu Statisten einer Großbaustelle. Kabel und Pumpen liehen ihnen Energie und Atem zu einer unmenschlichen Schicht. Die Flutlichtbeleuchtung schnitt für den Umkreis des Sperrwerkes einen zweiten Arbeitstag aus der Nacht der Wilstermarsch und reflektierte den Großstadthimmel über die drei Wurten von Störort. Aus der Tiefe der Baugrube drang zuweilen ein wölfisches Geheul in den Feierabend des Dorfes.

Im Frühjahr 1973 war die Welt der Wilstermarsch noch in Ordnung und zwar nicht nur dem Augenschein und dem Lebensgefühl nach, sondern auch für die nächste Zukunft verbindlich abgesichert durch die Regionalplanung der damaligen Landesregierung. Freilich gab es schon die beton- und stahlsanierte Störmündung mit dem Sperrwerk, die begradigten Deichlinien, den Innenausbau der Entwässerung und die Neutrassierung der B 431 und der B 5 mit den damals noch nicht überschaubaren Folgen für die Ökologie. Aber das Gefühl für die Notwendigkeit dieser Maßnahmen zu unser aller Wohl und Sicherheit überwog bei weitem. Auch die Industrieansiedlungspläne der Regierung für Brunsbüttel waren fast ohne Bedenken akzeptiert worden. Sollte doch gewissermaßen als Gegenleistung für diese mögliche Belastung gerade dadurch die übrige Wilstermarsch in ihrem Landwirtschafts- und Naherholungscharakter erhalten bleiben. Ja, die uneingeschränkte Freihaltung des Elbufers zwischen Sankt Margarethen und Glückstadt war gegenüber der Bevölkerung geradezu als Rechtfertigung für eine intensive

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 187

Konzentration der Industrieentwicklung im Bereich Brunsbüttel/ Büttel von Regierungsseite genannt worden.

Die in diesem Sinne an und für sich durch die 1. Änderung des Regionalplanes vom 5. Juli 1972 planungsrechtlich garantierte Entwicklung wurde wegen der ersten optischen und psychologischen Auswirkungen des Industriegebietes in diesem Freiraum noch durch einen dringenden Appell des Kreises Steinburg untermauert. In dieser Stellungnahme vom 18. Dezember 1972 heißt es wörtlich:

„Im Außenbereich der Gemeinde Sankt Margarethen ist die Planung bereits von Verhältnissen überholt worden. Hier ist eine eindeutige und endgültige Grenze des Industrie- und Immissionsbereiches festzulegen. Nach Auffassung des Kreises Steinburg kann hier nicht geduldet werden, daß über die Darstellung eines fachlich wie rechtlich nicht gegründeten Industriebereiches der Versuch der Landesregierung unterstützt wird, einer weiteren unbegrenzten Ausdehnung des Industriegebiets den Weg zu bereiten." „Eine über die Ortslage Sankt Margarethen nach Osten ausgreifende industrielle Entwicklung kann angesichts der erheblichen Aufwendungen (Umwidmung Sankt Margarethen) und der allgemeinen Umweltbelastung nicht gebilligt werden. Durch eine überdimensionierte Ballung werden die Entwicklungsziele der Landesregierung in Westholstein, wirtschaftliche und sozialstrukturelle Verbesserungen zu erreichen, in Frage gestellt. Jegliche Planungen für Industrieflächen, die über die Ortslage Sankt Margarethen nach Osten hinausreichen, berühren bereits elementare Lebensbedürfnisse und Interessen der überwiegenden Mehrheit der Steinburger Bevölkerung."

Die mit Datum vom 12. März 1974 beantragte Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb eines 1290 Megawatt Kernkraftwerkes in der Gemeinde Brokdorf durch die „Nordwestdeutsche Kraftwerke AG (NWK)" mißachtet und verstößt damit gegen alle bisher gültigen Vorstellungen, die gemeinsam von der Planungsbehörde, dem Kreis und den Gemeinden im Entwurf zur 1. Änderung des Regionalplanes für den Planungsraum IV vom 5. Juli 1972 mit Nachdruck vertreten wurden.

Nun ist die Landesregierung allerdings der Meinung, daß Kernkraftwerke nicht zur Industrie gehören. Unsere Erfahrung mit Stade und Brunsbüttel lehren uns genau das Gegenteil, denn sie haben die Industrieansiedlung geradezu forciert und verdichtet. Hier müßte vielleicht auch einmal eine gerichtliche Klarstellung erfolgen.

Diese Begriffsverwirrung setzt sich dann bei der Installierung des Kernkraftwerkes Brokdorf in der 2. Änderung des Regionalplanes bis hin zum Kuhhandel fort. Im ersten Entwurf dazu vom 11. Januar 1974 wird der Gemeinde Brokdorf als Hauptfunktion die Sonderfunktion „S" (mit Rücksicht auf das geplante KKW) zugewiesen. Die vollauf logische Konzeption wegen der überragenden Bedeutung eines solchen Energiegiganten im Verhältnis zu einer 800-Seelen-Gemeinde stößt den Brokdorfer Gemeinderäten (einst auf Naherholung und Fremdenverkehr programmiert) so gewaltig auf, daß nun der Kreis mit den bislang unbekannten Zusagen dieses Kuhhan-

Baubeginn 26. 10. 1976: Aufmerksame Werkschutzmänner entdecken im Morgen-

nebel einen aufmerksamen Fotografen.

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 190

dels herauskommen muß. In der Anmahnung dieser vertraulichen Vereinbarungen gegenüber der Landesregierung ist dann die Rede davon, daß die Sonderfunktion den Belangen der Gemeinde „nicht gerecht wird"; daß die Hauptfunktion „Wohnen" „in Aussicht gestellt wurde"; daß die im Entwurf fehlende „Naherholung" wohl „offensichtlich nur vergessen wurde"; daß die in den Besprechungen zur Standortwahl für das KKW „bekundete Bereitschaft zur gezielten Förderung der Gemeinde in Richtung Naherholung nicht zu erkennen ist."

Daraufhin wird in einem zweiten endgültigen Entwurf vom 6. August 1974 das ganze Konzept auf den Kopf gestellt. Die Sonderfunktion (KKW) rangiert jetzt an letzter Stelle als Nebenfunktion hinter Wohnen (W), Landwirtschaft (A) und Fremdenverkehr (F).

Auf so primitive und plumpe Weise wird also die „Liegewiese neben dem Kernkraftwerk" regionalplanerisch installiert. Gleichzeitig kann nun bei effektiv mehr Industrie in Form des Kernkraftwerkes auch der Immissionskreis aus dem Jahre 1972 wieder entfallen und damit ein Stück von 3km betonierten Deiches zur Naherholung und für den Fremdenverkehr freigegeben werden!?

Die im Verlauf der sich anbahnenden harten Auseinandersetzungen immer öfter von mir erwartete und herausgeforderte Stellungnahme faßte ich seinerzeit in 7 Punkten zusammen:

Dieser Standort mißachtet alle bisher gültigen Vorstellun-gen und Planungen, die gemeinsam mit Land, Kreis und Gemeinden über die Gestaltung dieses Raumes erarbeitet und in dem damals gültigen Regionalplan mit Nachdruck vertreten wurden.

Damit werden die hoffnungsvollen Ansätze zum Ausbau der Naherholung zunichte gemacht, auch wenn man das Atomkraftwerk stets in einem Atem mit der Naherholung erwähnt und fast zur Attraktion derselben herausstellt. Die gewaltigen Dimensionen dieses Bauwerks stehen in krassem Mißverhältnis zur Maßstäblichkeit der Marschlandschaft. In welche Richtung der Erholungssuchende sich auch wenden mag, er wird immer ein Kraftwerk (Brokdorf, Brunsbüttel, Stade) oder eine andere Industrieanlage vor Augen haben und sich in der verdrahteten Landschaft gefangen fühlen.

Die in diesem Ausbauprogramm für die Unterelbe anfallende Energie kann nur für industrielle Großabnehmer bestimmt sein, auch wenn die maßgeblichen Politiker heilige Eide schwören, daß es keine Folgeindustrie auf das Kraftwerk geben werde.

Für diese Industrialisierung würde ein Gebiet intensiver landwirtschaftlicher Nutzung geopfert; zumindest erscheint die besonders empfindliche Milchwirtschaft in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Atomkraftwerk aufs höchste gefährdet.

Der nach einem Wärmelastplan für die Elbe optimale Abstand von 20 km zum Atomkraftwerk Brunsbüttel wird grob unterschritten, ebenso der Abstand von 35 km zur Vermeidung von radioaktiver Überlagerung in der Abluft.

Die Sicherheit dieser in der Welt noch kaum erprobten Energiegiganten ist nicht gewährleistet, wobei man noch berücksichtigen

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 191

muß, daß der größte angenommene Unfall, der sogenannte GAU, nur mit dem frommen Wunsch abgesichert ist, „daß nicht passieren kann, was nicht passieren darf!“ Schließlich ist die Entsorgung des Atommülls noch völlig ungeklärt und in keinem Land der Welt beherrscht.

Vor allem mein Mißtrauen gegenüber der Zusicherung, daß keine Folgeindustrie auf das Kraftwerk zugelassen würde, wurde mir fast als persönliche Beleidigung der zuständigen Ministerialbeamten angekreidet. Dabei sprach bereits die Regionalplanänderung vom 11. Januar 1974 neben Brunsbüttel und Brokdorf von weiteren Kernkraftkapazitäten und Industrieansiedlungen, mit der Elbe als Transportweg für herkömmliche Brenn- und Rohstoffe, von der Elbe als Kühlwasserreservoir und Vorfluter bis zur optimalen Nutzung und sah ebenso die entsprechenden Freiflächen für den Ausbau und Neubau von Hafenanlagen und deren Anbindung an das Straßen- und Schienennetz vor. Den Spruch von der nicht nachfolgenden Industrie nahm den Herren hier niemand mehr ab, nicht einmal diejenigen, mit denen sie ins Geschäft gekommen waren. Auch diese wichen nur dem massiven Andrang von Wirtschaft und Verwaltung mit aufgehaltenen Händen.

Selbst das Verhältnis der Brokdorfer Gemeindevertretung zur NWK hatte nichts von dem Charakter einer Erlösung aus dem Dornröschenschlaf durch den begüterten und einflußreichen NWK-Prinzen, wie so oft dargestellt und gerühmt. Da ist viel deutlicher das Merkmal der Resignation zu erkennen, die ich selbst miterlebt und durch die Jahre nachzeichnen kann. Gleich nach seiner Wahl 1970 hatte Bürgermeister Eggert Block für seine Gemeinde und ihre Entwicklung den Schwerpunkt auf Naherholung und Fremdenverkehr gesetzt. Brokdorf wurde wenig später in den Katalog der „Hummelreisen“ aufgenommen. Dann kam im Jahre 1971 das Badeverbot für die Elbe und zerschlug diese Pläne. Bei der Konzentration des Schulwesens in der Wilstermarsch wurde Brokdorf als baulich jüngste und modernste Landschule trotz Schulstreik und Elternprotest vom Kultusministerium geschlossen. Die Gemeinde Brokdorf hat auch in den ersten Wochen schärfstens gegen die Kernkraftpläne der Landesregierung protestiert und mit uns Wewelsflethern zusammen den ersten Widerstand organisiert (Bürgerbefragung, Bürgerinitiative).

Auf einer vom Landrat einberufenen Bürgerversammlung am 5. Februar 1974 in Brokdorf fragte der Bürgermeister nach dem Sinn und Wert der gemeindlichen Planungshoheit für den Fall der Ablehnung des Standortes durch die Gemeinde und bekam von dem Vertreter des Innenministeriums die folgende sinngemäße Antwort: „Die Zustimmung einer Gemeinde zu Plänen der Regierung oder des Kreises kann auch im Wege der Kommunalaufsicht erreicht werden.“

Das war mehr als deutlich und nach den geschilderten Erfahrungen für seine künftige Einstellung zu dieser Problematik entscheidend. Anläßlich einer Wahlversammlung mit dem Ministerprä-

Bauplatzbesetzung 30. 10. 1976: Mit alten Teppichen gegen den Stacheldraht:

Plötzlich ist ein Loch im Zaun.

11 Sachse 04.08.2004 18:19 Uhr Seite 194

sidenten wenige Wochen später rief er diesen persönlich zum Zeugen seiner handfesten Forderungen für die Gemeinde auf. Der eigentlich beschämende Part des anschließenden Kuhhandels kommt demnach nicht ihm, dem Bürgermeister von Brokdorf, sondern der Regierung zu.

Nun sollten endlich die seit Jahren vergeblich erwarteten Mittel für die ursprünglich ausgewiesene Naherholung fließen. Jetzt wurden die jeweils ausgehandelten Bedingungen in dem Kompensationsgeschäft Naherholung gegen Kernkraftwerksstandort per Polizeistafette von Kiel nach Brokdorf schwarz auf weiß bestätigt, um die noch zweifelnden Gemeinderatsmitglieder für diesen Kuhhandel zu gewinnen: die Liegewiese neben dem Kernkraftwerk. In ähnlichem Tempo wurden Flächennutzungspläne und Bebauungspläne nachgeschoben, um die offensichtlich verletzten Rechtsgrundlagen der Raumordnung wenigstens formal und fristgerecht zu erfüllen.

Jede Gemeinderatssitzung mit diesem Tagungsordnungspunkt in Wewelsfleth erfreute sich der besonderen Aufmerksamkeit der Kommunalaufsicht. Der von unserem Rechtsanwalt angeforderte Sicherheitsbericht zum atomrechtlichen Genehmigungsverfahren wurde ihm zunächst zugesagt, dann wieder verweigert mit der Begründung, daß man noch klären müsse, ob die Gemeinde überhaupt berechtigt sei, sich bereits im Anhörungsverfahren eines Rechtsbeistandes zu bedienen. Schließlich wurde er mir ausgehändigt mit der telefonisch weitergesagten Auflage, die ihn für mich als Laien und Beamten unbrauchbar machte. Im Anschreiben zu der Sendung hieß es: Mit freundlichen Grüßen!

Diese ausgesprochen unerfreuliche Entwicklung beweist, daß die Verwaltung mit der Abwicklung und Entscheidung eines solchen Genehmigungsverfahrens nicht nur personell und fachlich, sondern auch moralisch-politisch restlos überfordert ist, weil hier immer Prestige und Abhängigkeit aus ihrem hierarchischen Aufbau hineinspielen.

Zur gleichen Zeit entrüstet man sich über die Industrieansiedlungspläne auf dem anderen Ufer der Unterelbe. Da schrieb der Ministerpräsident als Landesplanungsbehörde einen besorgten kritischen Brief an den niedersächsischen Innenminister. Zusammenfassend forderte er wegen der Belastung Schleswig-Holsteins vom niedersächsischen Ufer her für die vorhandenen und im Aufbau befindlichen Industrien und Kraftwerke im gesamten Bereich der Unterelbe dringend eine Prüfung der Frage, ob die Belastungsgrenze dieses Raumes in ökologischer Hinsicht nicht schon durch den Ausbau der bestehenden Planung erreicht sei. Und um die Parallelität der Kritik mit der Entrüstung über den Nachbarn abzuschließen, da beklagte man sich schließlich, daß man anläßlich eines gemeinsamen Rundfluges nicht in vollem Umfang über die niedersächsischen Absichten informiert worden sei.

Es werden also nicht nur die Bürger hinters Licht geführt, auch Ministerkollegen tun so etwas untereinander. Während man also noch bemüht war, meiner Kritik an den eigenen schleswig-holsteini-

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 195

schen Industrieansiedlungsplänen einen Maulkorb anzumessen, wurde ich von denselben Leuten auf dem Dienstwege ganz ungeniert aufgefordert, gegen die niedersächsische Verplanung der Unterelbe Bedenken anzumelden. Ebensogut hätte der Ministerpräsident mit seiner Kritik gegen Niedersachsen auf dieser Seite der Elbe Initiator und Vormann unserer Bürgerinitiative gegen das Kernkraftwerk Brokdorf werden können.

Die Wahrheitsfindung um die Strahlengefährdung, die Sicherheit und die Notwendigkeit von Kernkraftwerken war und blieb einigermaßen schwierig. Immer wieder mußten wir feststellen, daß in der Diskussion Meinung gegen Meinung, auf höherer Ebene Fachmann gegen Fachmann und schließlich wissenschaftliches Gutachten gegen wissenschaftliches Gutachten im Raum stehenblieben. Es gibt eben heute in vielen Lebensbereichen keine gemeinsame Grundlage mehr, von der aus objektive Entscheidungen gefällt werden können. Jedermann ist Partei. Grotesk geradezu wurde es, wenn zur Amtshilfe verpflichtete Behörden, in die Fraktion eingeschworene Hinterbänkler und in Aufsichtsratsposten aufgestiegene Gewerkschaftler an solch mühseliger Wahrheitsfindung beteiligt waren. Sie alle reisten durch die Lande und lamentierten: Was nutzt uns unsere schöne Heimat, wenn wir eines Tages wegen fehlender angemessener Arbeitsplätze „auswandern“ müssen? Der Landrat, der mit seiner Meinung von „der grünen Wiese, von der wir nicht leben könnten“, diese Einstellung voll teilte, mußte bei der Selbstdarstellung des Kreises Steinburg im Jahresbericht feststellen, daß die Arbeitslosenquote immer niedriger, jedenfalls unter dem Landes- und Bundesdurchschnitt lag. Das gebot schon die Achtung und Fairneß gegenüber der eigenen Tüchtigkeit.

Da ich mich noch nicht damit abfinden kann, daß alle unsere Politiker nach der Devise handeln: Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern!, mußte ich in der Angelegenheit Kernkraftwerk Brokdorf annehmen, daß nicht nur wir Landbürgermeister seinerzeit vor dem Kreisausschuß in Itzehoe Befehlsempfänger waren, sondern daß alle nachgeordneten Gremien es sind, vom Ministerpräsidenten abwärts. Jeder stößt den nächsten Untergebenen nach vorn an die Rampe der Öffentlichkeit mit der Weisung: Nun bist du an der Reihe, die Sache weiterzusagen und deinen Segen zu geben. Und dann werden jeweils auf der betreffenden Ebene mit dem nach unten immer weiter eingeengten Informationsstand und der beschränkten Entscheidungsbefugnis fadenscheinige und kurzatmige Begründungen bemüht, die der Schwere der zu treffenden Entscheidung nicht annähernd gerecht werden. Es ist in der Tat zu fragen: Wo ist überhaupt eine politische Entscheidung in der Sache Kernkraftwerk Brokdorf getroffen worden?

Auch ich als entschiedener Atomkraftgegener bin nicht unempfindlich gegenüber der Faszination der Technik. Wir alle erwarten schließlich Höchstleistungen von ihr und beglückwünschen sie zu den sensationellen Erfolgen unseres industrietechnischen Zeitalters. Auch die Konzeption und die Konstruktion eines Kernkraftwerkes

Bauplatzbesetzung 30. 10. 1976: Die ersten Demonstranten bestzen wenige

Quadratmeter des Bauplatzes.

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 198

ist der Beruf des Technikers, ja vielleicht sogar seine Berufung. Aber die Sicherheit eines Reaktors würde ich mir doch lieber von außerhalb seiner Besessenheit garantieren lassen. Der Wirtschaftsfaktor eines Elektrizitätswerkes heißt auch Rentabilität wie in den anderen Produktionsstätten. Die Kaufleute der NWK und der HEW sind schon von ihrem Beruf und ihrer Ausbildung her gehalten, zu den niedrigsten Gestehungskosten Elektrizität zu produzieren. Gelänge ihnen diese Bilanz nicht, sollte man sich dort nach qualifizierteren Leuten umsehen. Alle diese engagierten Mitarbeiter und die enormen Leistungen der Elektrizitätswirtschaft finden mein weitgehendstes Verständnis und den gebührenden Respekt. Wem ich auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen allerdings nicht über den Weg traue, das sind die Politiker aller Grade und Couleur. Von ihnen erwarten wir die Abwägung aller öffentlichen Interessen, die Anhörung und aktive Beteiligung der unmittelbar Betroffenen und das Offenlegen staatlicher Entscheidungsvorgänge. Wer hier mit einem Stück Demokratie ernst machen will, erkennt sehr bald, daß das Instrumentarium, um mündige Bürger und meinungsbildende Gruppen teilnehmen zu lassen, höchst veraltet ist und darüber hinaus willkürlich gehandhabt wird.

Dem einfachen Mann und den kleinen Gemeinden als Einwender im wasserrechtlichen Erörterungstermin vom 8. bis 17. März 1976 stellte sich die Praxis des „Mitmachens“ dar:

Durch die Einladung mit dem anhängenden Fragebogen zur Gewissenserforschung eines mehr oder weniger berechtigten Einwandes eingeschüchtert.

Von der Landespressekonferenz dahingehend verleumdet, daß von den 5800 registrierten Einsprüchen angeblich nur die 510 zum Termin angesagten und anwesenden Einwender echt seien.

Von der Behörde in zwei Klassen der Betroffenheit aufgespalten.

Mit einem unangemessenen Polizeiaufgebot vor der Öffentlichkeit in das Ghetto eines Terroristenprozesses eingeschlossen.

Durch eine mehr oder weniger geschickt taktierende Verhandlungsführung um den gesetzlich zustehenden wissenschaftlichen Beistand gebracht.

So begann die Erörterung, in der viel von Wissenschaftlichkeit, wissenschaftlicher Beweisführung und experimenteller Beweissicherung die Rede war. Überraschend, geradezu alarmierend war die fast auf den Kopf gestellte krause Logik unserer wissenschaftlich graduierten Umwelt-Verwerter. Da besitzt doch die Elbe eine „radiologische Kappazität“ und steht zunächst rein rechnerisch einer „totalen Nutzung“ zur Verfügung. Man faßt sich bei dieser Terminologie an den Kopf und fragt: Wird hier die sogenannte „radiologische Kapazität“ noch im Sinne von Belastung oder nicht schon vielmehr als Leistung gebraucht?! Für einen idealen Kernkraft-Standort benötigt man darüber hinaus noch eine „Kühlwasser-Kapazität“, diese, wie gesagt nur als Quantität, also keine Kapazität im Sinne von besonderer Leistung. Das Wasser fließt ja sowieso vorbei! Aber schließlich würde man ohne eine „Abwärme-Kapazität“ der Elbe,

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 199

durchaus wieder als beachtliche Leistung, nicht ins Geschäft kommen.

Und dann melden sich die anderen Nutznießer. Die chemische Industrie beansprucht die „Säure-Kapazität“ und bekommt sie. Die Aluminiumhütte, das Stahlwerk, die Raffinerie, die Papiermühle, sie alle bekommen ihre spezifische „Kapazität“, denn man ist ja noch weit unter der „totalen Nutzung“. Nur den ganz gewöhnlichen Dreck des kleinen Mannes bekommt man wegen seiner Anrüchigkeit und seiner Unwissenschaftlichkeit nicht recht in den Griff. Daher rührt denn auch das Badeverbot, und das trifft dann genau den „Hauptschuldigen.“

Im Zusammenhang mit dieser radikalen Beschlagnahme und Umfunktionierung der natürlichen Umwelt ist es wohl an der Zeit, wieder einmal bis in die Schöpfungsgeschichte zurückzufragen. Da heißt es im „Hexameron“ des Heiligen Ambrosius: „Gott nun sah, daß das Meer ‘gut war’. Schön ist der Anblick dieses Elementes vor allem, wenn schimmernde Wogenberge und -kämme darin sich türmen und die Riffe von schneeweißem Gischt traufen; oder wenn seine Wasserfläche, unter einer sanften Brise sich kräuselnd und lieblich schimmernd, in heiterer Ruhe seine purpurfarbene Pracht erstrahlen läßt, …“ Gleichwohl glaube ich, daß der Schöpfung Schönheit nicht nur mit den Augen eingeschätzt, sondern bestimmt hervorgehoben werden sollte, daß sie dem Schöpfungszwecke gemäß mit dem Urteile des Schöpfers übereinstimmt und harmoniert.

Trotz dieser massiven Behinderung von außen und der Begriffsverwirrung im Inneren kamen doch die Stimmen unserer bäuerlichen und seemännischen Bevölkerung unüberhörbar eindrucksvoll zum Ausdruck. Was besagte schon ein professorales „Ja/Aber“-Gutachten gegenüber der tiefernsten Besorgnis des Bauern oder eine fachspezifische „Sowohl/Als auch“-Feststellung gegenüber den erschütternden Erfahrungen des Fischers und schließlich der „gesunde Menschenverstand“ des graduierten Strahlenbiologen, für den es keinen Gewissenskonflikt um die Nutzung der Atomenergie gibt, gegenüber der existentiellen Verantwortung der unmittelbar betroffenen ländlichen Bevölkerung für die nächste Generation.

Neben der bedrückenden Wirklichkeit gab es inzwischen ein Riesenmarzipanmodell des Brunsbütteler Industriegebietes. Als Ausdruck „süßer“ Beziehungen hatte es der Dithmarscher Landrat seinem Kollegen in Itzehoe zum 50.Geburtstag überreicht. Während also führende Verwaltungsbeamte sich ihres Riesenappetits auf weite Industrialisierung unseres Lebensraumes ganz ungeniert rühmten und amüsierten, beschäftigten wir besorgte Bürger uns mit dem Brokdorf-Urteil, das einen weiteren Riesen-Happen an Industrie für diese Herren und ihre Hintermänner vor- und zubereitete.

Als Beispiel für diese höchst fragwürdige Rechtsprechung zitiere ich nur einige Passagen aus dem Urteilstext zum Eingriff in die Landschaft durch das Kraftwerk (Umweltbelastung und Horizontverschmutzung).

Bauplatzbesetzung 30. 10. 1976: Der Polizeiriegel gibt nach und immer mehr

Demonstranten stürmen auf den Bauplatz.

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 202

Im Rahmen der Anfechtung einer atomrechtlichen Genehmigung können die Kläger ebenfalls nicht geltend machen, das geplante Kernkraftwerk stelle einen nicht wieder gut zumachenden Eingriff in die Landschaft dar. Auch insoweit handelt es sich um die Wahrnehmung öffentlicher Interessen. Es fällt nicht in den Aufgabenbereich des einzelnen Bürgers und nicht in den einer Gemeinde, den Vollzug von Normen zu überwachen, die Natur und Landschaft zu schützen. Bundesverfassungsrechtlich gibt es kein Umweltgrundrecht, das subjektiv-rechtlich einen weitergehenden Schutz verleiht, als es insbesondere die Artikel 2 und 14 des Grund-gesetzes zugunsten jeweils bestimmter Schutzgüter tun (BVerwG, Urteil vom 29. Juli 1977, DÖV 1977, S. 826). Wegen fehlender rechtlicher Betroffenheit der Kläger konnte deshalb eine Ortsbesichtigung des Gebietes in Brokdorf und eine Ortsbesichtigung des Kernkraftwerkes Esenshamm nicht in Betracht kommen.

Die beklagte Landesregierung und die beklagten Betreiber (HEW, NWK, KWU) triumphierten nach diesem Urteil und waren nun überzeugt, daß wir, die betroffene Bevölkerung, völlig unbeteiligt, unbelästigt und unbesorgt neben dem Atomkraftwerk leben könnten. Wir taten uns mit dieser Abweisung der Klage sehr schwer, weil wir in einem ungleichen Rechtsstreit mit sehr beschränkten personellen und finanziellen Möglichkeiten uns fast bis zur physischen Erschöpfung um unsere Lebensrechte bemüht hatten und in keinem Punkt unserer Klage von deren Unbedenklichkeit überzeugt worden waren.

Die unserem gemäßigten Temperament und unserem konservativen Verhältnis zum Staat gewohnten Formen der Auseinandersetzung haben wir bis zur bitteren Neige ausgeschöpft. Das Gespräch mit den Politikern der etablierten Parteien mündete nur allzuoft in Wahlbetrug. Der Protest vor den Behörden wurde nicht selten mit Machtmißbrauch beantwortet. Und unsere Klage wurde schließlich im vorläufigen Baustopp hingehalten, bis der Kordon von der Industrie über die Regierung, die Parteien und die Gewerkschaften bis hin zu den Gerichten um das Atomenergieprogramm geschlossen war.

Im Zusammenhang mit unseren Bedenken und unserer Prozeßführung mußten wir uns schlimme Diffamierungen und ehrabschneidende Abqualifizierungen gefallen lassen, unter anderem das böse Wort von Helmut Schmidt vom „Aufstand der Amateure". In dieser nur aus einer unerträglichen Arroganz der Macht zu erklärenden militanten Rollenverteilung durften und dürfen wir gerade noch den betroffenen und protestierenden Bürger-Amateur spielen – gegenüber den Macht-Profis in Kiel und Bonn. Ich habe schon einmal einem Super-Macht-Profi zehn Jahre meiner besten Lebenszeit verpflichtet und vertan und möchte nicht noch einmal gefragt werden: Warum habt ihr diese Macher der Gigantomanie nicht gebremst, gestoppt oder überflüssig gemacht? Das andere Stichwort der Diffamierung von höchster Regierungsstelle provoziert gleichzeitig den ausdrücklichen Hinweis, daß Aufstände bekanntlich nicht im Saal,

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 203

für unseren Fall nicht im Gerichtssaal von Schleswig, stattfinden, in den ich im guten Glauben und Vertrauen auf eine unabhängige Rechtsprechung seinerzeit vorangegangen bin.

Seit der 1. Demonstration im Herbst 1976 hat sich die Diskussion um die Nutzung der Atomenergie in der Wilstermarsch auf die Frage nach der Gewalt und die Fronten zwischen den Befürwortern und den Gegnern weiter verschärft. Selbst die Sicherheitsdiskussion mündete bei Teilen der Bevölkerung schließlich in eine fast abartige Alternative: Lieber das Atomkraftwerk als noch eine weitere Demonstration!? Wenn ich den 13 Jahren der Auseinandersetzung von 1973 bis 1986 noch einmal nachgehe, dann verspüre ich auf der Gegenseite Schritt für Schritt Gewalt, nämlich die Staatsgewalt, oder etwas abgemildert die Staatspression, zumindest Staatswillkür:

Angefangen von der dreist verfälschten Auswertung der Bevölkerungsbefragung über die schamlose Parteinahme der Genehmigungsbehörde für den Antragsteller, über den im Schnellverfahren auf den Kopf gestellten Regional- und Flächennutzungsplan, über das freizügig erkaufte Entgegenkommen der Standortgemeinde, über die im Ghetto eines Terroristenprozesses durchgeführten Anhörungs- und Erörterungstermine, über die auf unsere gemeindliche Klage angesetzte Kommunalaufsicht, über die sich nur noch als Objektschutz-Truppe verstehende Polizei, bis hin zu den Gerichten, die von den Angeklagten (Sozialministerium, NWK, HEW, KWU) zur Korrektur ihres Baustopp- „Fehlurteils“ immer wieder unverfroren aufgefordert wurden.

Von der Verdächtigung und der Pression einzelner exponierter AKW-Gegner und -Kläger will ich hier ganz absehen. Noch deutlicher und unübersehbar wurde die „Staatsgewalt“ vor und während einer Demonstration:

Wir waren jedesmal beschützt und überwacht zu Lande, zu Wasser, aus der Luft und mitunter auch durchs Telefon. Zahlreiche Pkws mit Zivilfahndern in der Region rund um die Uhr unterwegs, dazu ständig ein Hubschrauber über dem Objekt und Polizeiboote auf Abruf auf der Elbe.

Die Presse veröffentlichte fast täglich neue sogenannte „Erkenntnisse“ über den Personenkreis der Demonstranten und ihre kritischen Absichten, sensationell verpackt in Horror-Schlagzeilen. Wenn man diesem Szenarium glauben wollte, dann stand uns in der Wilstermarsch, die von den Völkerstürmen der Geschichte einigermaßen verschont geblieben ist, zu jeder Demonstration so etwas wie ein Hunneneinfall oder Mongolensturm bevor.

Vor jeder Demonstration wurden die Bürgermeister vom Innenminister zu einer internen Information eingeladen. Die dabei vorgetragenen „allerneuesten“ Erkenntnisse und die bereits verteilten Gewalt androhenden Flugblätter zweifelhafter Herkunft führten zumeist sehr schnell zu einer gefährlichen Einschätzung und eindeutigen Wortregelung über die bevorstehende Demonstration. Auf den aus dieser offiziellen Unheilsprognostik prompt laut werdenden Hilferuf fühlte sich der Minister in seiner schon von Amts wegen nega-

Bauplatzbesetzung 30. 10. 1976: Es ist ganz einfach: Über die Leitplanke, durch

den Straßengraben, auf den Bauplatz. Aber die Meisten trauen sich nicht.

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 206

tiven Einstellung zu einer Demonstration vollauf bestätigt und gab grünes Licht für die Absicherung der Wilstermarsch vor den Demonstranten anstelle des Schutzes und der Führung der Demonstranten durch und in die Wilstermarsch.

Dazu kamen die Unheilsmeldungen und Prognosen aus dem Wirtschaftsbereich. Und wenn sogar die „Massenarbeitslosigkeit", die „Konkursflut" und der „Verfall der DM" von einer gewissen politischen Prominenz mit dem zügigen Weiterbau in Brokdorf in kausale Verbindung gebracht wurde, dann stand es für uns AKW-Gegner höchst kritisch. Denn vor diesem Hintergrund einer plumpen, aber leider sehr wirksamen psychologischen „Öffentlichkeitsarbeit" konnte der engagierte Brokdorf-Gegner eigentlich nur als „Ignorant", wenn nicht gar als „Volksschädling" eingestuft werden. In dieser kriminell aufbereiteten Atmosphäre mußte eine ursprünglich gegen das Atomkraftwerk eingestellte Bevölkerung Angst bekommen und ließ sich schließlich freiwillig durch polizeistaatliche Maßnahmen wie Beschränkung und Überwachung regelrecht in Schutzhaft nehmen.

In der totalen Entmachtung des unmittelbar betroffenen Bürgers durch den Staatsapparat, die Atomlobby und die Medien empfand ich jede Demonstration irgendwie klärend und befreiend. Da konnte man mal wieder voll durchatmen und seine Argumente, um die zwar immer umstrittene Zahl der Teilnehmer verstärkt, der erdrückenden Regierungs- und Wirtschaftsübermacht entgegenstellen.

Doch wie sieht diese Verstärkung der eigenen Position auf dem Höhepunkt einer Demonstration aus?

Zu Beginn des Tages der Demonstration vom 13. November 1976, der sich noch in den nächsten zwölf Stunden in die knappe Reihe der historischen Daten der Bundesrepublik drängeln sollte, muß ich mich noch einmal umziehen. Zwar haben wir einen unwahrscheinlich schönen und milden Novembertag, doch irgendwie wetterfest sollte man sich schon machen; denn wer weiß, welchen Empfang sich der Ministerpräsident für die 2. Demonstration nach der Bauplatzbesetzung mittels der Betreiber und der Polizei vorbehalten hat. Am Ausgang des Dorfes kommt vom letzten Hof der Altbauer an der Henneke-Wulf-Straße und entschuldigt sich fast, daß er wegen seines Hüftleidens heute nicht mitgehen könne. Das macht Mut und läßt etwas von dem Geist dieser Namensgebung ahnen, an dem sich die junge Mannschaft des Dorfes zumeist nur im gemütlichen Teil des Gemeindelebens erwärmt. Ein anderer Veteran bäuerlicher Selbstbehauptung, der an seinem Stock den Demonstrationsplatz nicht erreichen würde, hat sich noch einmal aufs Fahrrad gesetzt. Nun muß er der wachsamen Polizei diesen am Fahrrad mitgeführten „Knüppel" als Krücke ausweisen. Eine junge Frau, die Sonntag für Sonntag die Kinder im Evangelium unterweist, hat ein leichtes Sturmgepäck mit Tüchern, Zitronen usw. geschnürt und ist zu Taten entschlossen, über die sie gerade noch rechtzeitig erschrecken wird. Der zunächst entmutigende Zulauf aus den eigenen Reihen ist schnell vergessen; denn an der Großwischer Brücke be-

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 207

kommt man eine erste Vorstellung von den Menschenmassen, die sich heute auf den Weg nach Brokdorf gemacht haben. An und für sich können mich solche Volkszählungen vor Ort unter freiem Himmel nicht mehr sonderlich beeindrucken. Ich kenne sie aufgeboten, kommandiert und zusammengetrieben. Doch was bewegt Menschen, die sich untereinander kaum kennen, zu dieser Jahreszeit am heiligen Wochenende spontan freiwillig in die Wilstermarsch zu eilen und trotz aller Strapazen und Schikanen unbedingt ankommen zu wollen, an einem „ganz gewöhnlichen Bauplatz", wie sich unser Landrat offiziell ausdrückt. Oder hat wieder einmal der an Stacheldraht, Schlagstock und Polizeihunden demaskierte Staatsapparat am 30. Oktober diese Masse aufgeboten, nur diesmal nicht im Gleichschritt?

Zu all den Problemen der Organisation und der Steuerung einer Menschenveranstaltung kommt heute die entscheidende technische Unzulänglichkeit der fehlenden Lautsprecheranlage hinzu.

Sie ist bestellt und könnte in dem Verkehrschaos rund um die Wilstermarsch steckengeblieben sein. Und in der Tat, sie steckt irgendwo, regelrecht gekapert, wie eine nicht ohne zynischen Triumph abgegebene Meldung im Polizeifunk bestätigt. Jetzt wird es ernst. In der Masse der aufgebotenen Ordnungskräfte agieren also auch Chaosstifter und Provokateure.

Der die Kundgebung immer enger umkreisende Polizeihubschrauber würgt die mit Bordmitteln improvisierte Anlage für ein sommerliches Gartenfest endgültig ab. Ihm gelingt es schließlich, die Masse zu formieren und gegen seinen Dienstherrn zu mobilisieren. Fast im Geschwindschritt streben mehrere tausend eben noch kritischer und reservierter Leute querfeldein auf den Bauplatz zu. Es geht über friedlichen Stacheldraht, der dem Mastvieh der Wilstermarsch die Portion bemißt, und durch Gräben, die der Sielverbandsvorsteher gegen alle Gewohnheit und Gebote höchstpersönlich geflutet hat. Andererseits hat er den Einspruch der im Sielverband zusammengeschlossenen Bauern gegen Brokdorf unterschrieben. Ein Paradebeispiel für die Haltung eines halbherzigen, dekorativen Widerstands der Bauern- und Heimatverbände gegen die Belastung und Zerstörung unserer Umwelt. Auch der mehrere Meter breite „Burggraben" rund um den Bauplatz ist über Nacht an das komplizierte Sielsystem angeschlossen und entsprechend randvoll gefüllt. So werden zu Stacheldraht und Mauer, zu Wirtschafts- und Staatsmacht auch die Naturkräfte bedenkenlos ins Spiel gebracht, um ein umweltbelastendes und lebensbedrohendes Energieprogramm durchzusetzen.

Vor der kniehohen Leitplanke der Atomstraße kommt die Welle des provozierten Protests wieder zum Stehen. Selbst nasse Füße und eingerissene Kleidungsstücke können die weit überwiegende Menge der Demonstranten nicht zu weiteren Handlungen motivieren. Sie verhalten auf der Straße und beobachten von dort die abenteuerlichen Balanceakte einiger junger Leute, die eines der Bauherrenschilder von groteskem Seltenheitswert mit der Aufschrift „Hier ent-

Bauplatzbesetzung 30. 10. 1976: Vorn ist der Bauplatz besetzt, hinten nicht.

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 210

steht unser Kraftwerk“ erbeuten möchten. Die mehr von sportlichem Ehrgeiz ausgelösten Übergriffe werden von jenseits der Mauer mit chemisch versetztem Wasserstrahl und beizenden Tränengasschwaden beantwortet.

Die bekannte und oft beklagte Unsicherheit der deutschen Polizei im Umgang mit der Verhältnismäßigkeit der Mittel beginnt sich von nun an in regelrechten Schüben aufzuschaukeln. Ziegelsteine aus einem baufälligen Schuppen werden zu Wurfgeschossen. Der Beifall der immer noch passiven Masse zu einzelnen Bravourstücken über dem Wassergraben und am Zaun steigert sich zum drohenden metallischen Stakkato auf der Leitplanke. Physisch völlig erschöpfte Jungs kriechen aus dem Graben oder werden gar daraus geborgen. Andere springen ein und versuchen mit eingehakten Seilen den Zaun aus der Verankerung zu reißen. Es bleibt jedoch bei der auf wilde Entschlossenheit bezogenen und beschränkten Ablösung solcher Gewalt gegen Sachen. Zehntausende sehen zu und warten ab.

Seit einiger Zeit wieselt ein junger Mann um mich herum und versucht durch ständig wiederholte und auffällig derbe Beschimpfungen der Polizei und der Regierung mir eine Zustimmung abzunötigen. Schließlich fragt er geradeheraus nach meinen Anweisungen für sein Vorgehen gegen den Zaun und die Polizeibeamten. Es wird auch viel in meiner Umgebung photographiert. Vielleicht gibt die festgehaltene Gestik oder Physiognomie noch etwas her für die Chronik der zweiten Nachkriegsrevolte oder die Beweissicherung des Verfassungsschutzes.

Die Polizei geht inzwischen zum Dauerbeschuß mit Wasser, Tränengas und Nebelpatronen über. Getroffen werden auch jene Demonstranten, die in Gruppen über die Straßenbreite versuchen, die Radikalen von der Baustelle abzudrängen. Getroffen werden auch die, welche nur durch ihre Anwesenheit gegen den Bau des Kernkraftwerks opponieren wollen. Getroffen werden sogar weit zurückhängende, jetzt erst ankommende Umweltschützer. Denn Wasserwerfer und Tränengaspatronen sind nicht nur zur Baustellensicherung eingesetzt. Die Hubschrauber fliegen regelrechte Angriffe auf die in der ersten Dunkelheit bereits wieder abwandernden Demonstranten. Irgendwie kommt nicht nur die Organisation, sondern auch die moralische Konzeption der Demonstration durcheinander, auf beiden Seiten, vor und hinter dem Zaun. Über den Zaun gucken und einige Parolen im Chor hinüberschreien ist noch kein Widerstand. Das wird einem in der sich ständig steigernden Herausforderung nicht nur als Getroffener geradezu schmerzhaft bewußt. Jetzt müßte man einem Gegenüber widerstehen, den Platz behaupten, standhaft bleiben können. Die hilflose Empörung in der vor- und zurückflutenden Menschenmenge benimmt einem fast den Atem. Und offensichtlich versteht auch die Polizei das Abwarten hinter dem Zaun und das Vorzeigen der Bewaffnung nicht als Verteidigung. Das Absperren und Abräumen von lebendigen Menschenleibern im passiven Widerstand wie in Whyl ist zeitraubend, mühsam und letztlich unter der Würde eines Uniformträgers. Dann

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 211

schon lieber zielen, dreinschlagen und abführen gemäß dem besonderen Selbstverständnis und der bewährten Ausbildungspraxis.

In Anbetracht der ausgereizten, aber nicht ausgespielten Übermacht vor dem Zaun wird man hinter dem Zaun übermütig und geht zum Angriff über. Eine Hundertschaft formiert sich um den Wasserwerfer zu einem schneidigen Ausfall, um die moralische Belästigung durch protestierende Bürger endgültig abzuschütteln. Doch die Truppe kommt nicht weit. Der Vorstoß in die Menschenmenge auf der Straße bewirkt nur in Einzelfällen die beabsichtigte Flucht und findet sich plötzlich selbst eingekeilt und abgeschnitten. Die ohne Not provozierte Konfrontation ist auf dem Höhepunkt. In Greifnähe stehen sich Polizisten und Demonstranten gegenüber. Während immer mehr Menschen diese überraschend hergestellte Tuchfühlung suchen und schon vereinzelt zu Taten rufen, verharrt die vorderste Reihe gleichsam als Gesicht der Masse und verriegelt sich gegen die ihr zuwachsende Gewalttätigkeit. Umgekehrt tauchen die Beamten hinter das Plastikvisier und in die Gasmaske und drängen sich an den Wasserwerfer. Dabei entsteht das bewegendste Photo der Demonstration: die in Ausdruck und Gebärde um Verständigung und Verständnis bittende junge Frau vor der Phalanx jener Schnorchelwesen aus dem Schreckensarsenal des nächsten Krieges.

Doch die schnell einbrechende Dunkelheit macht nun alle Gesichter grau. Steinwürfe erkennt man nur, wenn sie treffen, am Aufschlag oder Aufschrei. Der Scheinwerfer sucht wieder Gesichter, aber der Turm antwortet mit kurzen Wasserstößen hinüber in die Menge hinter den gefüllten Straßengräben. Die gleiche Reaktion auf den Riegel über die Straße vor und hinter der Hundertschaft hätte diese bei der großen Übermacht auch ohne jede Bewaffnung in fünf Minuten zerquetscht. In Erwartung dieser letzten Konsequenz faßt jeder dieses anscheinend verlorenen Haufens die Arme über Kreuz seinen Nebenmännern in das Koppel zum muskelverspannten unendlichen Kordon um eine den Ordnungshütern bislang noch unbekannte erbärmliche Angst. Vereinzelte Tränengaspatronen fallen den Werfern meist nur eben knapp vor die eigenen Füße. Wer auf Seiten der erdrückenden Übermacht noch mit ihnen Angst hat, hört in der vorderen Reihe auch das erschwerte Atmen durch die flatternden Ventile der Gasmaske unter den Anfeuerungen und Beschimpfungen heraus. Erfahrungsgemäß bricht einem unter der Maske auch eher der Schweiß auf die Stirn. Das immer noch auf „Freie Bahn“ geschaltete Blaulicht signalisiert in dieser Phase der Auseinandersetzung höchste Nervosität. Lichtimpuls eines Elektrokardiographs unmittelbar vor dem Kollaps.

Plötzlich gehen aus der Nacht der Wilstermarsch viele dieser zuckenden Sterne auf. Entsatzoperationen auf den „Kessel von Demjansk“? Da sind Polizeistrategen mit Rußlanderfahrung am Werk. Die Mannschaftswagen entleeren ihre Einsatzstärken im Rücken der Einschließung. Tiefgestaffelt über die ganze Straßenbreite kommt die Entlastung im taktgleich knallenden Laufschritt heran. Wer eben noch einschloß, läuft jetzt Gefahr, wieder einge-

Demonstration 13. 11. 1976: Viele Male setzt die Fähre über die Stör, und bringt

Tausende von Demonstranten in die für den Autoverkehr gesperrze Wilstermarsch.

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 214

schlossen zu werden. Darum brechen viele seitlich aus über oder durch die Straßengräben zum Teil bis an die Hüfte im eiskalten Wasser. Wer aufrecht auf der Straße verharrend noch immer auf eine mündliche Auseinandersetzung hofft, bezieht die einschlägige Tracht Prügel mit dem Gummiknüppel. So auch ein Kollege, gleichzeitig Kreistagsabgeordneter. Er wird sich im Anschluß an diese Beteiligung noch monatelang mit einem Disziplinarverfahren beschäftigen müssen. Nicht weil er als gewählter Volksvertreter von der Polizei geschlagen wurde, sondern weil er seinen Dorfsheriff zuvor gefragt hat, wie dieser sich heute in „Brokdorf" verhalten würde. Diese „Nötigung" eines Polizeibeamten zu entsprechend fairem und gesetzlichem Verhalten kostet ihn fast Ruf und Beruf, obwohl man stellvertretend, ihn die entwürdigende Alternative am eigenen Leibe hatte spüren lassen.

Da der Rückzug nach Wewelsfleth über die B 431 nun endgültig blockiert ist, wird die Frage, wie man hier heil herauskommt, immer dringlicher. Während die große Masse über die Weiden in Richtung Hollerwettern abzieht, demonstrieren einige Kraftmeier ihre eigentliche physische Überlegenheit an einem Wasserwerfer, der sich zu weit vorgewagt hat. Sie heben ihn wechselseitig an, so daß er gefährlich ins Schlingern gerät. Eine schwache Vorstellung davon, was passiert wäre, wenn alle 30000 Demonstranten bei unnötig provozierten Zusammenstößen so zugelangt hätten. Um Hilfe schreiende Polizeibeamte sind auch für die am nächsten Tag von Polizei- und Regierungsseite identifizierten „Rowdies" genug, gleichzeitig die vorweggenommene, abgemessene Revanche.

Inzwischen spielt die Polizeiführung den letzten Triumph aus. Ihre Hubschrauber stoßen bis auf zehn Meter herunter und machen Jagd auf heimwärts strebende Gruppen und Einzelpersonen. Vom Luftstrom fast bis an den Erdboden gedrückt, im Scheinwerferlicht ausweglos geblendet, mit Tränengaspatronen gezielt bombardiert, erfahren ein paar Bürger die totale Demütigung durch den Staat.

Ich möchte vor der Menge im Dorf sein, um eventuelle Mißverständnisse und Schwierigkeiten in den Griff zu bekommen. Dabei überhole ich auf der Straße von Hollerwettern nach Wewelsfleth viele Menschen. In ihren Gesprächen wirkt die Empörung nach, wird aber auch erste Selbstkritik laut: Was man falsch gemacht hat? Was man nicht hätte dulden sollen? Vor einer Gulaschkanone und einer Würstchenbude stellen sich die Leute geduldig auf. Auch zwei Kaufleute, die bereits sehnsüchtig auf das Geschäft mit den Bauarbeitern warten, haben ihre Läden zu so später Geschäftszeit noch einmal geöffnet. Sie sind zu Zeugen aufgerufen, wie diszipliniert und reell man mit den Demonstranten abrechnen konnte. Nach Empfang der gutbezahlten Ration hocken sie erschöpft und schweigend am Straßenrand. Am Fielweg werden die Fremden ins Haus gebeten und von einer spontan organisierten Nachbarschaftshilfe mit schnell hergerichteten Suppen und warmen Getränken versorgt. Bilder vom Rückzug einer geschlagenen Armee?!

11 Sachse 04.08.2004 18:20 Uhr Seite 215

Man stelle sich vor, 10000 HSV-Fans wären nach einer knappen letztlich durch einen parteiischen Schiedsrichter verursachten Niederlage ihres Vereins durch unser Dorf abgezogen?!

In den frühen Morgenstunden des 14. November 1976 ist noch ein Professor der Kunsthochschule in Hamburg mit seinen Studenten unterwegs, um den von allen Großveranstaltungen bekannten und wohl nicht zu vermeidenden Umweltschmutz einzusammeln.

Das Dorf ist gesäubert und gerüstet zur Begehung des „Volkstrauertages", des ersten nach der militärischen Zeitrechnung!

Heute sehe ich vom Gemeindebüro hinter einem der größten und schönsten Höfe unserer Gemeinde mit seinem alten und stattlichen Baumbestand das fristgerecht fertiggestellte und inzwischen in Betrieb genommene Atomkraftwerk Brokdorf. Dieses „imposante Bauwerk", das nach der Meinung eines eingeflogenen Spitzenpolitikers „eigentlich doch sauber in die Landschaft passe", weckt bei uns sehr gemischte Gefühle: Haben wir versagt? Haben wir nicht genug getan? Haben wir etwas falsch gemacht? Hatten wir nicht Zehntausende AKW-Gegner an unserer Seite? Hätten wir uns entschiedener von der Gewalt distanzieren müssen? Ist dadurch die ursprünglich breite Front der AKW-Gegnerschaft gespalten worden?

Brennende Fragen, die alte Narben wieder spüren lassen und erst recht schmerzen angesichts der bitteren Einsicht, daß auch das Engagement der Gutwilligen nicht vorgehalten hat. Wenn darüber hinaus alle damals für den Bau „zwingenden" Gründe wie die angedrohten „ausgehenden Lichter", die überhöhten Bedarfsprognosen, die manipulierte Ölkrise, das Märchen vom billigen Atomstrom, die angebliche Initialzündung für die Bewältigung der Massenarbeitslosigkeit und die umweltfreundliche Energie à la Tschernobyl nicht mehr stimmen bzw. entfallen sind – wogegen wir schließlich protestiert, prozessiert und demonstriert haben, dann benimmt einem das „unverzichtbare Brokdorf" fast den Atem vor Empörung und aus Verzweiflung.

Von Ekkehard Sachse sind erschienen:
Sachse, Ekkehard, Nachgetragene Liebe zu einer Landschaft, Itzehoe (Kupeknoks) 1985.
Ders., Die einsame und atomare Landschaft, das feindliche Meer, Norderstedt (Libri Bod) 2001.

Demonstration 13. 11. 1976: Lange Anmärsche über gefrorene Wiesen.

Demonstration 13. 11. 1976: Die BUU-Elmshorn sammelt sich hinter ihrer zerfetz-

ten Fahne.

Demonstration 13. 11. 1976: Als es Nacht wird, räumen Polizisten mit Wasser-

werfer und Tränengas die Straße am Bauplatz.

Demonstration 13. 11. 1976: Die Polizei hat die Straße erobert. Ein Kamerateam

filmt mit Scheinwerferlicht.

Genehmigte Brokdorf-Demonstrationen

Aus der Bauplatz-Beschilderung:
„Hier entsteht unser Kernkraftwerk“

Unser Land! Unser Volk! Unser Kraftwerk!

Aus dem NWK-Brief
„Hier sind in erster Linie unsere Kinder,
die durch die verschiedenen Zaunanlagen
geschützt werden sollen.“

Unser Leben! Unsere Gesundheit! Unsere Kinder?

Aus dem Polizei-Flugblatt:
„Hier geht es um unseren freiheitlichen Rechtsstaat.“

Unser Recht! Unsere Freiheit! Unsere Polizei!

Aus dem Landrats-Appell:
„Wir mahnen und rufen auf: Frieden in der
Wilstermarsch.“

Unsere Ruhe! Unser Friede! Unsere Wilstermarsch?

Verordnete Radikalität

In jedem öffentlichen Verkehrsmittel
hängt griffbereit neben viel Glas
ein Hämmerchen
mit der verpflichtenden Anweisung
an den wachsamen Bürger:
„Bei Gefahr, Scheibe einschlagen!“

ASCHERMITTWOCHSCHMÄH

Zitat von einem Politiker:

„Jeder kann demonstrieren!
Er kann für Gescheites demonstrieren,
er kann für Dummes demonstrieren,
er kann auch für nix demonstrieren.
Das ist sein gutes Recht!
Aber seine Visage muß er zeigen!“

Mein Kommentar:

„Jeder kann demonstrieren,
der für Gescheites demonstriert,
der für Dummes demonstriert,
auch der für nix demonstriert,
der hat eine Visage!
Das gebietet das Vermummungsverbot
im Sinne des Inhabers,
einer der bekanntesten feisten Visagen!“

TSCHERNOBYL ODER NUR EIN WENIG LEBENSFREUDE GING VERLOREN

Man muß sich einmal vorstellen,
welchen Fortschritt Wissenschaft und Technik
zu unserer Lebenszeit gemacht haben:
Atomspaltung, Raumfahrt, Gentechnik,
und dann die besorgte Frage
nur ganz nüchtern anhören:
(ohne gleich nachzudenken, zu erschrecken
oder gar in Panik zu geraten)
„Können wir unsere Kinder
noch im Sand spielen lassen?“

Man muß sich einmal die 4. Bitte des „Vaterunsers“
nur ganz schlicht vorsprechen:
(ohne Andacht, ohne Inbrunst, ohne Pathos)
„Unser tägliches Brot gib uns heute!“
und dann die lange Liste der Vollwertkost
auf der Becquerel-Skala einzeln abhaken.

ENDLICH ABSCHALTEN!

Jedoch
wenn eines Tages
die Strahlenbelastung
sogar den Autolack
ankrätzte,
dann würden wir
die nukleare Diktatur
durch Volksentscheid
überwinden.